

Wie weit geht Liebe?
St. Peter a. P. / St. Martin Kfb.

5. Fastensonntag
2.4.2017

1.Lesung: Ez 37,12b-14
2.Lesung: Röm 8,8-11
Joh 11,1-45

„Lieben heißt, einem Menschen sagen: Du sollst nicht sterben.“ Diesen Satz fand man im Nachlass des französischen Philosophen Gabriel Marcel (1899-1973). Er hatte ihn am Tag des Todes seiner geliebten Frau in sein Notizbuch geschrieben.

Je intensiver eine Beziehung, desto stärker ist dieser Wunsch und desto tiefer die Trauer, wenn von einem lieben Menschen Abschied genommen werden muss. Ich war einmal bei der Beerdigung eines Sektenmitglieds dabei, bei der selbst die nächsten Angehörigen fröhlich und lachend am Grab standen; da war ich sehr betroffen, denn Trauer und Tränen gehören zum Menschen. „Abschied nehmen heißt immer ein wenig sterben, sterben dem, was man liebt ...“, heißt es bei Antoine de Saint-Exupéry und er fährt fort: „Man lässt an jedem Ort, zu jeder Zeit etwas von sich selbst zurück“ – der Tote seine Welt, von der er Abschied nimmt, und der Hinterbliebene ein Stück Herzensverbindung. So sagte mir eine Frau, die ihren an Demenz erkrankten Mann über Jahre betreut hatte, auf meine Frage, wie es ihr nach seinem Tod gehe: Er fehlt halt!

Das heutige Evangelium berichtet, dass auch Jesus von der Trauer um seinen Freund Lazarus und vom Mitleid mit dessen Schwestern bewegt wurde. Er hatte ihn lieb, sagten die Trauergäste. Und dann heißt es sogar: Jesus war im Innersten erregt und erschüttert: Es drehte ihm das Herz im Leib um. Er, der ganz vom Vertrauen auf den Gott getragen ist, der alles Vergängliche „unendlich sanft in seinen Händen hält“ (R.M. Rilke, Herbst), empfindet den Schmerz des Abschieds. Er ist ganz Mensch. Es ist tröstlich, dass seine Liebe so weit geht.

Das Evangelium aber führt darüber hinaus. Darauf weist u.a. das ungewöhnliche Verhalten hin, dass Jesus nach der Nachricht von der Krankheit seines Freundes noch zwei Tage wartet, bevor er aufbricht. Seine Begründung: Gott soll verherrlicht werden, wenn sich seine Lebensmacht, die Krankheit und Tod übersteigt, offenbart.

Davon spricht heute auch die Lesung aus dem Propheten Ezechiel. Darin geht es um das Volk Israel, das von Gott geliebt wird wie ein Kind von seiner Mutter. Die Menschen aber wenden sich immer wieder davon ab, sie erfinden neue Götter und vertrauen ihnen blind; damit graben sie ihr eigenes Grab und geben sich selber dem Tod anheim. (GL 140,4.5) Gott aber – so hält die biblische Erfahrung fest – tritt leidenschaftlich diesem Verderben entgegen wie es auch Eltern zu tun bereit sind, wenn ein Kind ins Unheil abzudriften droht, und alles unternehmen, um das zu verhindern. Wenn ein Mensch oder gar ganze Gesellschaften das Vertrauen auf den Leben spendenden Gott verlieren und sich alles nur mehr um sie selbst dreht, kann das Leben auf Dauer seinen inneren Sinn verlieren.

Den Gegenpol zu solcher Gottvergessenheit finden wir in der Botschaft Jesu Christi. Sie will unser Vertrauen auf Gott stärken, damit wir uns, was auch immer kommen mag, auf ihn verlassen; Gott glaubt an uns, damit wir Hoffnung behalten, seine Liebe durchdringt alles Dunkel. Das spiegelt sich in der Zuwendung Jesu zu den Menschen, durch die er die am Rande wieder in die Mitte holt, den Trostlosen Mut macht, vielen neues Selbstvertrauen schenkt und sich im Geist Gottes mit dem Tod anlegt.

Liebe heißt einem Menschen sagen: Du wirst nicht ins Nichts fallen; sie findet sich auch mit dem scheinbar Aussichtslosen nicht ab, selbst wenn einer schon den 4. Tag in der Grabhöhle liegt und der äußere Zerfall begonnen hat. Deshalb ruft Jesus, der Christus, mit lauter – wörtlich: mit „gewaltiger“ - Stimme: „Lazarus, komm heraus!“ Und der schöpferische Geist Gottes, der aus ihm spricht, wirkt.

„Der Tod ist tot, das Leben lebt“, so werden wir bald wieder in einem Osterlied singen und unsere Zuversicht neu stärken, dass die Welt aus der Angst vor der totalen Vernichtung erlöst ist – durch die Liebe Gottes, die den Tod durchdringt und ins Leben drängt.

Diese Liebe spiegelt sich in den vielen Bemühungen gegen die Hoffnungslosigkeit. So können z.B. viele Krankheiten, die früher zum Tode führten, heute geheilt werden; die Kindersterblichkeit wurde in unseren Breiten massiv gesenkt, Behinderte finden mehr Beachtung als früher oder in der Hospizbewegung werden Schmerzen gelindert und Sterbende begleitet. Das sind die großen Fortschritte; fügen wir dankbar hinzu, was jeder von uns an Liebe erfährt und bedenken dann, was ich heute und morgen beitragen kann, um Vertrauen und Hoffnung zu stärken.

Wie weit unsere Liebe zu gehen hat, das ist nicht anzuordnen. Jedenfalls gilt, was mir in meiner Zeit an den Marienschulen in Kaufbeuren einmal ein lebenserfahrener Mann ans Herz gelegt hat: Sagen Sie Ihren jungen Damen – und heute sage ich es uns allen -, mit der Liebe muss man jeden Morgen neu beginnen.

Die innerste Orientierung dafür ist die Zusage Jesu Christi an Marta von Betanien: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt, und jeder, der lebt und an mich glaubt, wird auf ewig nicht sterben.“ Diese Zusage gilt, auch für uns und für alle Zeiten.

„Lieben heißt sagen: Du sollst nicht sterben.“ So bewahrt ein Mensch seine Herzenerinnerung über den Tod hinaus; daraus spricht auch der Anruf, dass Menschen heute schon durch mich im Geist Christi erfahren: Du bist wichtig und du kannst dich auf mich verlassen. So weit sollte Liebe schon gehen als Vorgeschmack und Abbild ewiger Liebe.